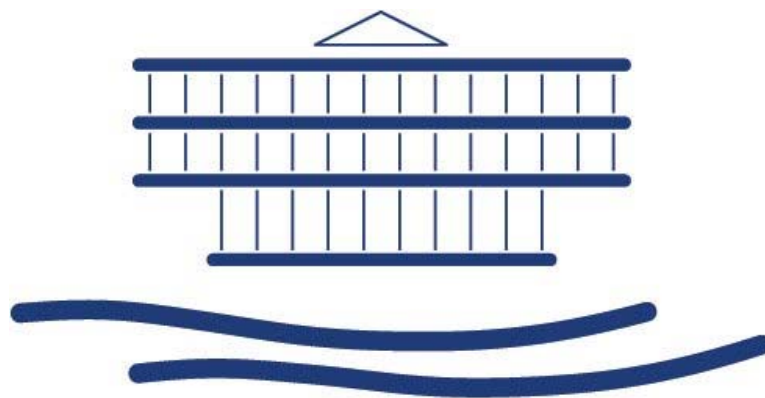


**Konsequenzen aus PISA
Positionen der Bertelsmann Stiftung**

Wir brauchen eine andere Schule!

Das deutsche Bildungssystem hält nicht, was es verspricht!



Bertelsmann Stiftung

Inhaltsverzeichnis

Ausgangslage: Das deutsche Bildungssystem hält nicht, was es verspricht!	3
Empfehlungen: Eine Strategie des Förderns und Forderns!	4
1. Frühes Lernen fördern – vorschulische Bildung gewährleisten	5
2. Individuelle Förderung im Unterricht – das Lernen verbessern	6
3. Standards setzen und Verantwortung delegieren – Qualität sichern	8
4. Bildung regional vernetzen – Lernen unterstützen	10
5. Auf die Lehrer kommt es an – Lehrerbildung neu denken	11
Folgerungen: Wir brauchen ein anderes Schulsystem!	12
Schulbezogene Bildungsprojekte der Bertelsmann Stiftung	13
Kontakt Bertelsmann Stiftung	14

Ausgangslage: Das deutsche Bildungssystem hält nicht, was es verspricht!

Die PISA-Studie der OECD hat gezeigt: Das Bildungssystem in Deutschland weist eklatante Schwächen auf. Auch wenn in einzelnen Aspekten nach Bundesländern differenziert werden muss, bleibt die Bestandsaufnahme insgesamt alarmierend.

Die benannten Schwächen sind insbesondere in der schulischen Praxis seit langem bekannt. Einen „Schock“ hat PISA hier nicht ausgelöst. Die Studie hat die Bildungsmisere lediglich in Zahlen vorstellbar gemacht.

Folgende Kernprobleme hat die PISA-Studie für Deutschland identifiziert:

1. Für die Lesekompetenz wird Deutschland auf Rangplatz 21 verwiesen. **Mit fast 23% ist der Anteil schwacher und schwächster Leser unter den 15-Jährigen ungewöhnlich groß. Eine größere Gruppe von sehr schwachen Lesern, deren Lesekompetenz zur praktischen Bewältigung alltäglicher Situationen nicht ausreicht, gibt es unter den 32 PISA-Ländern nur in Brasilien, Mexiko, Lettland und Luxemburg.** Fast die Hälfte der deutschen 15-Jährigen liest nicht gerne; damit ist das „Land der Dichter und Denker“ trauriger Spitzenreiter. Vor allem beim Reflektieren und Bewerten von Texten schneiden deutsche Schüler im internationalen Vergleich unterdurchschnittlich ab.
2. Im internationalen Vergleich sind die mathematische und naturwissenschaftliche Kompetenz deutscher Schülerinnen und Schüler unterdurchschnittlich (beide Rangplatz 20). **Knapp 25% der 15-Jährigen müssen laut PISA-Bericht zur Risikogruppe derjenigen gerechnet werden, deren Mathematikenntnisse nur bedingt für eine erfolgreiche Berufsausbildung genügen.** Dabei zeigt sich die Lesekompetenz auch als Basis mathematischer Kompetenz.
3. Insbesondere bei den naturwissenschaftlichen Leistungen weist Deutschland mit einer kleinen Spitzengruppe von etwa 3% und einer großen Problemgruppe von etwa 26% der 15-Jährigen eine breite Streuung auf. Auch in der Lesekompetenz ist der Abstand zwischen den leistungsstärksten und den leistungsschwächsten Schülern in keinem der 32 untersuchten Länder so groß wie in Deutschland, wobei der Anteil der Leistungsspitze unterdurchschnittlich bleibt. Das PISA-Konsortium folgert, **dass es in Deutschland nicht wie in anderen Ländern gelingt, schwache Schüler und ebenso besonders begabte Schüler ausreichend zu fördern.**
4. Die Abhängigkeit von sozialer Herkunft und Kompetenzerwerb ist in Deutschland besonders ausgeprägt: **In keinem der 32 PISA-Länder sind die Unterschiede in der Lesekompetenz zwischen Jugendlichen aus höheren und niedrigeren Sozial-schichten** (Kinder aus bildungsfernen Familien bzw. mit Migrationshintergrund) **so groß wie in Deutschland.** Anderen Staaten gelingt es wesentlich besser - trotz ähnlicher Sozialstruktur der Bevölkerung - die Auswirkungen der sozialen Herkunft zu begrenzen und ein insgesamt höheres Kompetenzniveau zu erzielen.

PISA hat „Bildung“ wieder zu einem gesamtgesellschaftlichen Thema gemacht - unser Schul- und Bildungssystem ist in den Brennpunkt des öffentlichen und politischen Interesses gerückt. Der politische Druck hat allerdings sachliche Diskussionen und Schlussfolgerungen aus der öffentlichen Diskussion fast vollständig verbannt. Es besteht die Gefahr, dass eine notwendige grundlegende Reform nicht angegangen wird, sondern lediglich Einzelsymptome kuriert werden. Als unabhängige Instanz plädiert die Bertelsmann Stiftung auf der Basis ihrer langjährigen Projekterfahrung mit innovativen Schulen und Bildungssystemen im In- und Ausland dafür, jenseits aller Symptom kurierenden Einzelmaßnahmen die Fakten zur Kenntnis zu nehmen und bei den Ursachen anzusetzen: bei der fehlenden individuellen Förderung der Kinder und Jugendlichen. Diese scheinbar selbstverständliche Aufgabe konsequent anzugehen, wäre nicht weniger als eine bildungspolitische Revolution und das Ende der Schule, wie wir sie kennen!

Empfehlungen: Eine Strategie des Förderns und Forderns!

PISA zeigt: Die fehlende Lesekompetenz der 15-Jährigen in Deutschland sowie die wenig ausgeprägte mathematische und naturwissenschaftliche Kompetenz beruhen auf der mangelnden Förderung durch die Schule. Die Schul- und Bildungssysteme anderer Länder - allen voran Finnland, Schweden und Kanada - schaffen es entschieden besser, diese Kompetenzen früh zu fördern, Schwächen der Schüler zu erkennen und sie unabhängig von der Herkunft der Schüler auszugleichen. Sie schaffen es außerdem, mehr Spitzenleistung zu fördern.

Daher muss die individuelle Förderung aller Kinder und Jugendlichen – der bildungsbenachteiligten, der so genannten „normal begabten“ und der besonders leistungsstarken – wieder Ausgangspunkt und Zielsetzung eines Bildungssystems sein, das sich seiner Aufgabe stellt: die Kinder und Jugendlichen so zu erziehen und zu bilden, dass sie als aktive Bürgerinnen und Bürger in einer demokratischen Gesellschaft ihr persönliches, berufliches und das gesellschaftliche Leben verantwortungsbewusst gestalten können. Dazu gehört auch, die frühe Erfahrung zu ermöglichen, dass kulturelle Vielfalt angenommen wird und Konflikte friedfertig gelöst werden.

Eine individuelle Förderung aller Kinder und Jugendlichen setzt voraus, dass jedes einzelne Kind möglichst frühzeitig und unabhängig von seiner sozialen Herkunft auf vielfältige Art und Weise angeregt und herausgefordert wird. Sie setzt weiterhin voraus, dass jedes Kind die Schule als einen Lern- und Lebensraum erlebt, in dem es sich mit seinen Fähigkeiten angenommen fühlt, in dem es Bestätigung erfährt und in dem ihm die Entwicklung seiner Fähigkeiten zugetraut wird - nicht nur in der Grundschule.

Vor diesem Hintergrund sind die folgenden Empfehlungen zu sehen. Sie können ihre Wirkung nur im Zusammenhang und *gerade nicht* als Einzelmaßnahmen entfalten.

1. Frühes Lernen fördern - vorschulische Bildung gewährleisten

Lernförderung statt Betreuung:

In keiner Lebensphase sind Menschen so lernfähig wie in der frühen Kindheit. Dieses Entwicklungspotenzial und die hohe Lernbereitschaft bleiben in Deutschland jedoch weitgehend unbeachtet, obwohl die Entwicklung in dieser Lebensphase von zentraler Bedeutung für die späteren Lernleistungen ist. Neben dem Elternhaus müssen sich daher die vorschulischen Einrichtungen - wie mancherorts bereits geschehen - dem Primat der Lernförderung verschreiben. Die gezielte individuelle Förderung der Wahrnehmungsfähigkeit, der Motorik, des Sozialverhaltens, der Emotionalität und der kognitiven Fähigkeiten steht im Mittelpunkt dieser verpflichtenden Frühförderung. Auch Natur-, Musik- und Raumerfahrungen sind zur Unterstützung der Persönlichkeitsentwicklung unersetzlich und gehören in jedes Früherziehungsprogramm. Ebenso müssen anspruchsvolle und doch kindgerechte, die Neugier weckende Lernsituationen geschaffen werden, damit Kinder die Welt aktiv entdecken können.

Spracherwerb:

Dem Spracherwerb kommt in der vorschulischen Förderung eine herausragende Bedeutung zu. Insbesondere bildungs- und lernbenachteiligte Kinder sowie Kinder mit nicht-deutscher Muttersprache sind gezielt zu fördern. Eine Diagnose der sprachlichen Entwicklung anlässlich der Schulfähigkeitstests im 5. oder 6. Lebensjahr kommt hier viel zu spät; die Untersuchungen müssen sehr viel früher greifen und dazu dienen, entsprechende Fördermaßnahmen gezielt einzuleiten.

Einbezug der Eltern:

Die Familie ist die erste Bildungs- und Erziehungsinstanz eines Kindes. Erfahrungen, die Kinder hier machen, sind prägend und beeinflussen das weitere Leben und Lernen in entscheidendem Maße. Daher ist es unerlässlich, dass die Einrichtungen vorschulischer Bildung eng mit den Elternhäusern kooperieren. Professionelle Unterstützung und Beratung für Eltern in allen Fragen der kindlichen Förderung, Sprachkurse für Eltern von Kindern mit Migrationshintergrund sowie der Austausch der Eltern untereinander sind als verlässliche Angebote in vorschulischen Einrichtungen zu verankern.

Flexibler Übergang in die Grundschule:

Der Übergang von der Phase vorschulischer in die Phase schulischer Bildung und Erziehung ist sehr flexibel zu gestalten. Die flexible Eingangsphase als „0. Schuljahr“, in das jedes Kind im 5. Lebensjahr - auch unabhängig von Schuljahres- oder Schulhalbjahresrhythmen - in jahrgangsgemischte Lerngruppen eingeschult wird, stellt eine solche sinnvolle Möglichkeit dar. Je nach individueller Entwicklungs- und Lerngeschwindigkeit haben die Kinder hier Zeit, die Lernziele der ersten Schuljahre schneller oder langsamer zu erreichen.

2. Individuelle Förderung im Unterricht - das Lernen verbessern

Basiskompetenzen:

Im Mittelpunkt des Lernens und Leistens in der innovativen Schule stehen die Basiskompetenzen für ein zukunftssicheres Lernen - allen voran die Sprach- und Lesekompetenz. Von zentraler Bedeutung sind weiterhin die mathematische Kompetenz, die soziale Kompetenz, die Medien- und die Lernkompetenz, d.h. das Wissen um Strategien zum selbstständigen lebenslangen Lernen. Dazu gehören Lern- und Arbeitstechniken ebenso wie die Fähigkeit, mit anderen zusammen Problemlösungen zu erarbeiten, Ergebnisse zu präsentieren oder das eigene Lernen zu planen und einzuschätzen. Diese Kompetenzen müssen im Curriculum verankert werden und als Lernziele klar formuliert sein. Die Sprach- und Lesekompetenz als Basiskompetenz allen weiteren Lernens muss zusammen mit der Lernkompetenz im Mittelpunkt der ersten Schuljahre stehen. Ihr Erwerb und Ausbau sind auch in den weiteren Schuljahren Kernaufgabe *aller* Fächer und Lernbereiche.

Lernen statt Belehren:

Sollen die Schüler diese Kompetenzen erwerben, muss das Lernen - nicht das (Be-)Lehren - im Mittelpunkt der neuen Schule stehen. Lernen ist ein aktiver und höchst individueller Prozess, den jeder für sich selbst vollziehen muss; ein „Belehren“ im engeren Sinne ist gar nicht möglich. Soll Lernen zielgerichtet stattfinden, muss es professionell initiiert, begleitet und gesteuert werden. Es muss auf die individuelle Motivation und Situation sowie auf die individuellen Vorkenntnisse des Lerners zugeschnitten sein und psychologische Grundbedürfnisse - allen voran emotionale Sicherheit - berücksichtigen.

Die Stärken als Ausgangspunkt:

Um die individuelle Förderung aller Kinder zu gewährleisten, müssen die Lehrer als kompetente Lernbegleiter zunächst die individuellen Stärken und Schwächen eines Schülers diagnostizieren. Aufbauend auf den Stärken erarbeiten die Lehrkräfte einen Lern- und Bildungsplan für jeden Schüler; sie trauen den Schülern Entwicklung und Leistung zu. Sie setzen Maßnahmen zum Abbau der Schwächen und zum Ausbau der Stärken um und ermöglichen jedem Schüler Kompetenzerfahrungen. Dabei sind die begleitende Unterstützung durch Personal für besondere Fördermaßnahmen und vielfältige Zusatzangebote für besonders interessierte Schüler feste Elemente der Lehr- und Lernkultur.

Selbstständiges Lernen mit individuellen Lernplänen:

Die innovative Schule zielt von Beginn an systematisch auf das aktive und selbstständige Lernen der Schüler. Neben dem Erwerb der genannten Basiskompetenzen steht die Aneignung von lebendigem und vernetzbarem Wissen im Vordergrund. Die innovative Schule überwindet das bloße Aufnehmen und Wiedergeben (und Vergessen) von Faktenwissen. Vielmehr stehen anwendungsbezogene Aufgaben im Mittelpunkt des Lernens. Der klassische Frontalunterricht - der Lehrer redet und 30 Schüler hören scheinbar zu - hat in dieser Schule ausgedient. Dasselbe gilt für die 45-minütige Unterrichtsstunde. Beides weicht einer gekonnten und abwechslungsreichen Mischung aus wenigen frontalen und vielen offenen Unterrichtssituationen, aus Einzel- und Teamarbeit, aus strukturierter Gruppenarbeit sowie aus Übungsphasen. Jeder Schüler arbeitet entlang seines individuellen Lernplans, der die Lernziele transparent macht. Das bedeutet auch, dass ein Schüler z.B. in Deutsch das Niveau der 6. Klasse, in Mathematik aber bereits das Niveau der 8. Klasse erreicht haben kann. Gruppen von Schülern mit sehr ähnlichem Leistungsniveau werden zeitweise zusammengefasst, um das gezielte Fördern und Fordern zu effektivieren. In höheren Jahrgängen werden fächerübergreifende Lernmodule und Projekte angeboten, die

Schülern aller Altersstufen als Wahlpflichtbereich offen stehen; auch jüngere Schüler, die entsprechend leistungsfähig sind, können hier lernen. Der individuelle Lernplan, der Einsatz alter und neuer Medien, eine Fülle von Arbeitsmaterialien und die Nutzung anderer Lernorte im Umfeld der Schule machen ein solches Lernen möglich.

Leistungsbewertung und -entwicklung:

Um Basiskompetenzen und die Anwendungsfähigkeit des erworbenen Wissens bewerten zu können, setzt die Schule angemessene Beurteilungsverfahren ein. Sie sind so gewählt, dass sie sowohl für die Schüler als auch für die Lehrer Transparenz über die geforderten Lernziele, die einzelnen Bewertungskriterien und über den Leistungsstand des Schülers schaffen. Dadurch sind die Schüler in der Lage, sich auch selbst realistisch einzuschätzen und ihren weiteren Lernprozess mitzuplanen. Lernberichte, Lerntagebücher und Portfolios haben sich hier als geeignete Instrumente bewährt. Sie belegen den Lernerfolg des Einzelnen in den verschiedenen Kompetenzbereichen ebenso wie seine Entwicklungspotenziale. Letztere sind Ausgangspunkt der erneuten Lernplanung, bei der sowohl die klar definierten Bildungsziele des Lehrplans als auch die Leistungsfähigkeit des einzelnen Schülers maßgebend ist - wer mehr kann, von dem wird auch mehr gefordert; wer weniger kann, muss gefördert werden. Regelmäßige Rückmeldegespräche zwischen Lehrer, Schüler und den Eltern unterstützen diesen Prozess.

Leistungskontrollen:

Auch Leistungskontrollen und Prüfungen nehmen teilweise neue Formen an: In kompetenzorientierten Projektprüfungen verteidigen die Schüler auf der Basis transparenter Bewertungskriterien ihre (Team-)Arbeiten vor der Lerngruppe bzw. einem Gremium, oder sie fertigen über einen längeren Zeitraum Projektarbeiten und Mappen an. Die Schüler haben die Möglichkeit, sich für Arbeiten, Klausuren und zusätzliche Prüfungen anzumelden, wenn sie sich eine Prüfung zutrauen. Die Lehrer behalten anhand des Lernplans im Blick, wann diese Zeitpunkte anstehen, und fordern und fördern den einzelnen Schüler entsprechend. Auf diese Weise kann auch der Schulabschluss - je nach Leistungsfähigkeit eines Schülers - früher oder später erfolgen. Es kommt auf den für den einzelnen Schüler richtigen und sinnvollen Zeitpunkt an.

3. Standards setzen und Verantwortung delegieren - Qualität sichern

Mindeststandards für die Lernleistungen der Kinder und Jugendlichen setzen:

Der Staat ist Garant unseres öffentlichen Bildungswesens und der Chancengerechtigkeit. Statt umfassende, detailreiche Ziel- und Verfahrensvorgaben zu machen, sollte er sich darauf beschränken, einen Ordnungsrahmen zu schaffen. Er muss klare Lernziele für die Schüler definieren und den Bildungsinstitutionen echte Gestaltungsfreiräume jenseits des bürokratischen Gängelbandes zur Umsetzung dieser Ziele zugestehen. Dazu müssen die bestehenden Lehrpläne deutlich entschlackt und bundesweit koordinierte Mindeststandards (z.B. in Form eines Kerncurriculums) für bestimmte Abschnitte der Bildungsbiografie geschaffen werden. Was muss ein Kind bzw. Schüler mit 5, 9, 12 und 15 Jahren *mindestens* können? Über welche fachlichen und überfachlichen Kompetenzen muss es *mindestens* verfügen? Wie die jeweilige Einrichtung diese Standards im Einzelnen erreicht, kann sie unabhängig von staatlichen Instanzen innerhalb des gesetzten Ordnungsrahmens selbst bestimmen.

Qualitätsstandards für die Bildungseinrichtungen setzen:

Es bedarf ebenfalls einer möglichst bundesweiten Verständigung über die Qualitätsstandards, denen die vorschulischen Einrichtungen und die Schulen als Ganze genügen müssen: Neben den Lernleistungen der Kinder und Jugendlichen spielen dabei vor allem die Lehr- und Lernprozesse, die Führung und das Management, die Schulkultur und die Zufriedenheit der Schüler, Eltern, Lehrer und „Abnehmer“ eine wichtige Rolle. Dementsprechend müssen systematische Prozesse der Qualitätsentwicklung innerhalb der Einrichtungen gestaltet werden.

Leistung überprüfen - sich selbst und anderen Rechenschaft ablegen:

Vorschulische Einrichtungen und Schulen müssen ihre Leistungen - das Erreichen der vorgegebenen Mindeststandards für die Schülerlernleistungen sowie das Erreichen der Qualitätsstandards für die gesamten Einrichtungen - selbst kritisch hinterfragen und regelmäßig extern überprüfen lassen. Zur Überprüfung der Mindeststandards stellen die Schulbehörden den Schulen entsprechende Aufgaben und Tests zur Verfügung, mit denen die Lehrkräfte das Erreichen der Lernziele mehrmals im Schuljahr erfassen und vergleichen können. Regelmäßige externe Leistungstests zu bestimmten Zeitpunkten der Bildungsbiografie (s.o.) geben zudem Rückmeldung zum Leistungsstand der Schülerschaft einer Schule. Dadurch ist die Schule in der Lage, sich realistisch einzuschätzen und ihren weiteren Lernprozess zu planen. Zur Überprüfung der Qualitätsstandards der Bildungseinrichtungen als Ganze werden systematische Fremdbeobachtungen und Beratungen durch Expertengremien sowie ganzheitlich angelegte Leistungs- und Qualitätsvergleiche durchgeführt. Ziel der externen Überprüfungen und Qualitätsvergleiche ist kein eindimensionales Ranking. Es geht vielmehr darum, auch nach außen Rechenschaft über die schulische Arbeit abzulegen und die Ergebnisse und Rückmeldungen für den Prozess der Qualitätssicherung zu nutzen: Sie liefern wertvolle Hinweise für die qualitative Weiterentwicklung der Einrichtung; sie ermöglichen es, „über den Tellerrand“ zu schauen und alternative Lösungen für die eigene Praxis zu entdecken.

Selbstständigkeit erhöhen:

Vor dem Hintergrund der Mindest- und Qualitätsstandards müssen die vorschulischen Einrichtungen und Schulen in die Lage versetzt werden, flexibel und nah an den Möglichkeiten und Bedürfnissen der Kinder, Lehrer und Eltern zu agieren. Nur so werden sie ihre Qualitäten als anspruchsvolle, effektive, zur Selbstständigkeit erziehende Lernorte entfalten können. Eine starke Eigenverantwortung in pädagogischen, finanziellen und personellen Fragen ist dazu unerlässlich. In der Schule sind intensive Absprachen über die Lern- und Leistungsstandards im gesamten Kollegium notwendig. Die Schulleitung muss die volle Verantwortung für diese Vereinbarungsprozesse, für Personalführung, -rekrutierung und -entwicklung sowie für das Budget tragen. Das bedeutet echte Delegation von Verantwortung zur Erhöhung der Effektivität schulischen Handelns. Es bedeutet aber auch, den Schulen die dafür nötige Zeit zur Verfügung zu stellen, die Schulleitung für diese Aufgaben zu qualifizieren und sie insbesondere von Verwaltungsarbeiten zu entlasten. „Gestalten statt Verwalten“ ist das Motto der selbstständigen Schule, in der die Schulleitung in enger Kooperation mit dem Kollegium die permanente Verbesserung der schulischen Qualität als Hauptaufgabe betrachtet. In ganz ähnlicher Weise gilt dies für die Einrichtungen vorschulischer Bildung.

Anreiz- und Unterstützungssysteme etablieren:

Um die umfassenden Aufgaben in der vorschulischen und schulischen Bildung bewältigen zu können, bedarf es eines angemessenen Anreiz- und Unterstützungssystems für Lehrer und Erzieher. Dazu gehört die entsprechende personelle und materielle Ausstattung der Einrichtungen, ohne die das neue Lernen nicht möglich ist. Auch die Neubewertung der Arbeitszeiten ist unerlässlich; jenseits von Lern- und Unterrichtszeiten und ihrer Vor- und Nachbereitung muss es Zeitfenster für Kooperation und professionelle Weiterentwicklung geben, die angerechnet werden. Entlastende kollegiale Kooperationsstrukturen, Fortbildung und eine leistungsgerechte Bezahlung aufgrund „anerkannter Ungleichheit“ sind weitere Elemente.

Bildungsmonitoring:

Auch das Schulsystem als Ganzes muss seine Leistung überprüfen, Transparenz schaffen und Rechenschaft ablegen: Erreichen die Schulen die Mindest- und Qualitätsstandards? Wie legen sie Rechenschaft ab? Wie werden sie unterstützt? Dazu ist ein regelmäßiges Bildungsmonitoring unerlässlich. Die gebündelten Ergebnisse der schulischen Qualitäts- und Leistungsvergleiche können dabei ein Element darstellen. Ein Bildungsbericht, der etwa alle zwei Jahre erscheint, gibt für jedes Bundesland unter vergleichbaren Fragestellungen und Qualitätsindikatoren einen Überblick über die Entwicklungen im Bildungsbereich, analysiert die Entwicklungsstände der einzelnen Bundesländer und dokumentiert im Sinne von „best practice“ gelungene Problemlösungen. Auch hier ist es das Ziel, Hinweise für die qualitative Weiterentwicklung der Schulsysteme zu erhalten.

4. Bildung regional vernetzen - Lernen unterstützen

Verantwortungsgemeinschaften schaffen:

Die Förderung von Kindern und Jugendlichen ist nicht nur ein Anliegen des Elternhauses, der vorschulischen Einrichtungen und der Schule. Sie ist auch ein Anliegen des gesamten Gemeinwesens. Die Ziele und Wege, die die Vertreter aus Schule, Wirtschaft, Kommunen, Jugendhilfe und anderen Einrichtungen dabei im Einzelnen verfolgen, sind allerdings oft nicht aufeinander abgestimmt. Daher müssen Verantwortungsgemeinschaften jenseits des Zuständigkeitsdenkens durch enge Vernetzung dieser Akteure entstehen. Sie schaffen Allianzen, die im Interesse der Kinder und Jugendlichen die Unterstützungsangebote der Region systematisieren - von der vorschulischen Sprachförderung über die Erziehungsbegleitung für Eltern bis hin zur systematischen Fortbildung der Lehrerkollegien - und erschließen Mittel für regionale Bildungsfonds zur Förderung wichtiger Innovationsprojekte. Bildungs- und Förderangebote können so auf die jeweiligen regionalen Bedürfnisse abgestimmt werden, regionale Bildungslandschaften können entstehen.

Öffnung in das lokale Umfeld:

Nur wenn das institutionelle Lernen die soziale Wirklichkeit der Kinder und Jugendlichen in vielfältiger Weise berücksichtigt, können Schüler das Erlernte in eine sinnvolle Beziehung zu ihrem eigenen Leben setzen. Daher ist es unerlässlich, dass sich vorschulische Einrichtungen und Schulen eng mit allen lokalen und regionalen Einrichtungen vernetzen. Vor allem in der Schule bringen sich die Partner aktiv in den regulären Schulalltag ein. Darüber hinaus findet Unterricht an eben jenen Orten statt, die konkrete betriebliche, soziale und kulturelle Erfahrungen ermöglichen. Unterricht außer Haus in Form von Projekten, Recherchen oder regelmäßigen Praxistagen - in Betrieben, Altenheimen, Museen, auf dem Bauernhof etc. - muss Bestandteil von organisierten Lernprozessen werden. Hier können Schüler authentisch und effektiver als durch jedes Lehrbuch lebenspraktische und fachliche Kompetenzen erwerben und Anregungen für den eigenen Berufswunsch erhalten. Eine besondere Rolle bei der Förderung der Lese- und Informationskompetenz spielen die öffentlichen Bibliotheken vor Ort: Durch gezielte und systematische Kooperation gewinnen die Schulen kompetente Partner, durch deren Einbindung die Lesefreude und die Leseintensität bei den Schülern deutlich gesteigert werden können. Neben der Möglichkeit, unterrichtsbezogene Materialien zu nutzen, können auch in der Bibliothek ganze Unterrichtsphasen durchgeführt werden.

Schulischer Ganztag:

In enger Kooperation mit den externen Partnern der Schule wird das schulische Ganztagsangebot organisiert. Der Ganztag ist so aufgeteilt, dass sich Unterrichtsphasen mit Phasen sinnvoller Freizeitgestaltung angemessen abwechseln. Für die Schüler eröffnen sich hier unterschiedlichste Möglichkeiten, sich jenseits des Unterrichts zu erproben und Stärken zu entdecken. Wie für die Schüler besteht in der Ganztagschule auch eine Anwesenheitspflicht für die Lehrer. Sie nutzen die Zeit für gemeinsame Absprachen, Unterrichtsplanungen, eigene professionelle Weiterentwicklung und die Kooperation mit den externen Partnern. Die Schule mit ihrem lokalen Umfeld wird zum Lern- und Lebensraum, in dem sich Schüler und Lehrer auch außerhalb des Unterrichts begegnen und sich gegenseitig als Lernende erfahren.

5. Auf die Lehrer kommt es an - Lehrerbildung neu denken

Schlüsselkompetenzen für Lehrer:

Eine Schule, die sich in ihrem Unterricht am Einzelnen orientiert und die von ihr geforderte Flexibilität erbringt, braucht hervorragende Lehrer. Das Lehrerbild, das bislang der Lehreraus- und -fortbildung zu Grunde liegt, bringt in erster Linie Experten für die jeweiligen Fächer hervor. Die Lehreraus- und -fortbildung muss daher grundsätzlich neu konzipiert werden. Die fachliche Ausbildung muss entscheidend ergänzt werden um eine systematische didaktisch-methodische Ausbildung. Diese muss den umfangreichen Erwerb von Schlüsselkompetenzen für Lehrer wie erzieherische Kompetenzen, Kooperationsfähigkeit, Konfliktfähigkeit und Medienkompetenz ebenso ins Zentrum rücken wie den Erwerb eines umfassenden Methodenrepertoires für die gleichermaßen abwechslungsreiche und anspruchsvolle Gestaltung von Lernprozessen für Schüler unterschiedlicher Leistungsstärke. Die Bereitschaft zur Selbst- und Fremdevaluation, zur kollegialen Hospitation und gemeinsamen Unterrichtsplanung sind einige der grundlegenden Voraussetzungen, die angehende Lehrer mitbringen müssen, um ihre Rolle als Lernbegleiter auszufüllen.

Diagnostische Kompetenz:

Zu den Schlüsselkompetenzen für Lehrer zählt in besonderem Maße die diagnostische Kompetenz. Nur wenn Lehrer in der Lage sind, den Lernstand der Schüler zutreffend zu identifizieren, können sie mit ihren Anforderungen und Maßnahmen den individuellen Voraussetzungen eines jeden Schülers gerecht werden. Die Schulung von Lehrern zur genauen Beobachtung und Wahrnehmung von Stärken und Schwächen muss daher ein deutlicher Schwerpunkt der Ausbildung sein. Allerdings geht es hier weniger um die umfassende Anwendung klassischer psychologischer Diagnose- und Testverfahren; dafür müssen bei Bedarf entsprechende Fachkräfte zur Verfügung stehen. Es geht vielmehr darum, den Schülern durch genaues Hinsehen und Hinterfragen von Lern- und Lösungsstrategien Hilfe und Impulse zum Weiterlernen zu geben.

Praxisnahe Ausbildung für Lehrer:

Die Lehrerbildung praxisnah zu gestalten, bedeutet im Kern, dass neben den Fachinhalten die Analyse vielfältigster Lern- und Unterrichtssituationen im Zentrum der Ausbildung stehen muss. Praktische Lernphasen in besonders geeigneten - weil besonders innovativen - Ausbildungsschulen müssen die Ausbildung ebenso prägen wie theoretische Abschnitte, in denen Praxis reflektiert und mit Theorie verknüpft wird.

Verpflichtende Fortbildung:

Die Fortbildung als eigenständige Phase der Lehrerbildung kann nur dann langfristig wirksam sein, wenn sie systematisch angelegt ist. Eine Fortbildungspflicht in unterrichtsrelevanten Modulen muss gewährleisten, dass Lehrer immer Lerner bleiben - die Maxime des lebenslangen Lernens gilt für Lehrer in besonderem Maße. Qualitätsstandards für Ausbilder und Trainer sichern die Qualität dieser Maßnahmen. Dabei findet die Fortbildung nicht primär in externen Einrichtungen, sondern schulintern statt. Sie orientiert sich damit zeitlich wie örtlich nah an den realen unterrichtlichen Bedürfnissen und Anwendungszusammenhängen. Die Schule weiß am besten, welcher Fortbildungsbedarf besteht. Sie plant daher die Fortbildung systematisch und nutzt dafür ein entsprechendes Fortbildungsbudget, das ihr zur Verfügung steht.

Auch Erzieher sind „Lehrer“:

Für die Aus- und Fortbildung der Erzieher in den vorschulischen Einrichtungen gilt vieles von dem, was hier für die Lehrerbildung gesagt ist. Die Anforderungen an die Erzieher als kompetente Lernbegleiter in den entscheidenden frühen Lernphasen eines Kindes stehen in ihrer Komplexität den Anforderungen an die Lehrer in den Schulen in nichts nach. Dies muss sich auch in den Inhalten und Strukturen der Aus- und Fortbildung niederschlagen.

Folgerungen: Wir brauchen ein anderes Schulsystem!

Die hier skizzierten Reformen und Maßnahmen sind nicht gratis zu haben. Sie erfordern längerfristig eine Aufstockung der Ressourcen. Es geht aber auch darum, die vorhandenen Ressourcen effizienter und durchdachter einzusetzen und das Denken in Zuständigkeiten zu überwinden. Wenn beispielsweise die ersten Lernschritte die wichtigsten sind, dann muss daraus die Konsequenz gezogen werden: Vorschulische Einrichtungen und Grundschulen sind bevorzugt zu fördern. Dies hätte eine Umkehrung der derzeitigen Prioritäten zur Folge. Im Vergleich zum OECD-Schnitt fließt in Deutschland überdurchschnittlich viel Geld in die Oberstufe und zu wenig in den Vor- und Grundschulbereich. Jetzt, nachdem PISA die Bildungskrise untermauert hat, wird sich zeigen, was uns die Zukunftsinvestition Bildung in Deutschland wirklich Wert ist!

Es wird sich auch zeigen, wie ernst wir das Gebot der Stunde nehmen: Eine Schule, die die Strategie der individuellen Förderung für jeden Schüler konsequent umsetzen will, muss sich von Vorstellungen vorgeprägter Schulkarrieren und homogener Lerngruppen lösen. Die formale Versetzung eines Schülers in eine andere Lerngruppe oder Schule ist in der innovativen Schule nicht mehr notwendig bzw. möglich - jede Lerngruppe ist ohnehin heterogen zusammengesetzt. Das in Deutschland dominierende Dogma von homogenen Klassenverbänden als zwingender Voraussetzung für gute Lernleistungen muss fallen gelassen werden. PISA zeigt eindrücklich, dass weder die frühe Aufteilung der Schüler auf die verschiedenen Schulformen noch die vermeintliche Homogenität Voraussetzungen für gute Schülerleistungen und eine hohe Bildungsbeteiligung sind. Vielmehr muss es Ziel sein, durch eine Kultur der Förderung jedes einzelnen Schülers möglichst viele Schüler möglichst weit mitzunehmen auf dem Weg zu einer umfassenden Bildung und Erziehung.

Eine solche Strategie des Förderns - konsequent verfolgt - setzt ein flexibles Bildungssystem voraus. Die Flexibilität kann sich nicht nur auf die einzelne Schule - ihre innere Organisation, die Aufteilung der Stundentafel oder die Bildungs- und Erziehungsarbeit - beschränken, sondern sie schließt eine Reform der starren Strukturen der drei- bzw. mehrgliedrigen deutschen Schulsysteme ein. Sie alle legen die Bildungsbiografien und damit die späteren beruflichen Chancen von Kindern und Jugendlichen sehr frühzeitig und in aller Regel nachhaltig fest. Der Wechsel zwischen den Schulformen ist bis heute die große Ausnahme geblieben. Die Flexibilisierung des Übergangs von den Einrichtungen vorschulischer Bildung und Erziehung zur Grund- und zur weiterführenden Schule, die Schaffung heterogener Lerngruppen, in denen starke und schwache Schüler voneinander lernen können, sowie die Einführung von Ganztagschulen mit einem vielschichtigen Lernangebot sind daher Schritte in die richtige Richtung. Die Schulsysteme in Deutschland müssen fördernd statt selektiv ausgerichtet werden!

Schulbezogene Bildungsprojekte der Bertelsmann Stiftung (Auswahl)

Folgende Projekte haben wichtige Erkenntnisse zu den PISA-Themen generiert:

Selbstständige Schule NRW www.selbststaendige-schule.nrw.de	Wilfried Lohre 05241/ 81-81279
Schule & Co. www.schule-und-co.de	Wilfried Lohre 05241/ 81-81279
Medienpartner Bibliothek und Schule www.bertelsmann-stiftung.de/medienpartner	Heike Lander 05241/ 81-81539
Lesebarometer	Dr. Claudia Langen 06232/ 624197
Netzwerk innovativer Schulen in Deutschland (NIS) www.netzwerk-innovativer-schulen.de	Dr. Annette Czerwanski 05241/ 81-81413
Internationales Netzwerk innovativer Schulsysteme (INIS I) www.inis.stiftung.bertelsmann.de	Cornelia Stern 05241/ 81-81170
Qualitätsentwicklung von Schulen auf Basis internationaler Qualitätsvergleiche (INIS II) www.inis.stiftung.bertelsmann.de	Cornelia Stern 05241/ 81-81170
Internationale Fortbildungsakademien für Lehrer, Schulleiter und Schulaufsicht www.inis.stiftung.bertelsmann.de	Cornelia Stern 05241/ 81-81170
Lebendige Schule in einer lebendigen Stadt - „kompass“ Modellkommunen www.kompass-modellkommunen.de	Sigrid Meinhold-Henschel 05241/ 81- 81252
Erziehung zu Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit www.projekt-gemeinsinn.net	Ulrich Kober 05241/ 81- 81598
Erziehung zu Demokratie und Toleranz	Michael Seberich, Katrin Uhl 05241/ 81- 81267
Erfolgreiche Strategien gegen Rechtsextremismus	Michael Seberich 05241/ 81- 81266
Förderung der Musikkultur bei Kindern	Helmut Wittig 02303/ 239067
Evangelisch Stiftisches Gymnasium Gütersloh www.ev-stift-gymn.guetersloh.de (Schulhomepage)	Dr. Detlev Schnoor 05241/ 81-81250

Athens Academy, Georgia (USA)

Dr. Friederike Grothe
05241/ 81-81194

Lern Mit (Bremen)
www.lernmit-bremen.de

Dr. Detlev Schnoor
05241/ 81-81250

Netzwerk Medienschulen
www.netzwerk-medienschulen.de

Dr. Oliver Vorndran
05241/ 81-81331

Benchmarking IT in Schulregionen

Dr. Oliver Vorndran
05241/ 81-81331

Hochschulnetzwerk „Lehrerbildung und neue Medien“
www.lehrerbildung-medien.de

Dr. Oliver Vorndran
05241/ 81-81118

Wirtschaft in die Schule!
www.ioeb.de/de/projekte/wis/index.html

Ulrike Lexis
05241/ 81-81352

Kontakt:

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Str. 256
33311 Gütersloh
www.bertelsmann-stiftung.de

Petra Beckhoff
Tel. 05241/ 81-81251
Fax 05241/ 81-81992
petra.beckhoff@bertelsmann.de